

Besondere Bedürfnisanstalt

AUSSTELLUNG Die Akademie der Schönen Künste zeigt Werke von Olaf Metzel

VON ALEXANDER ALTMANN

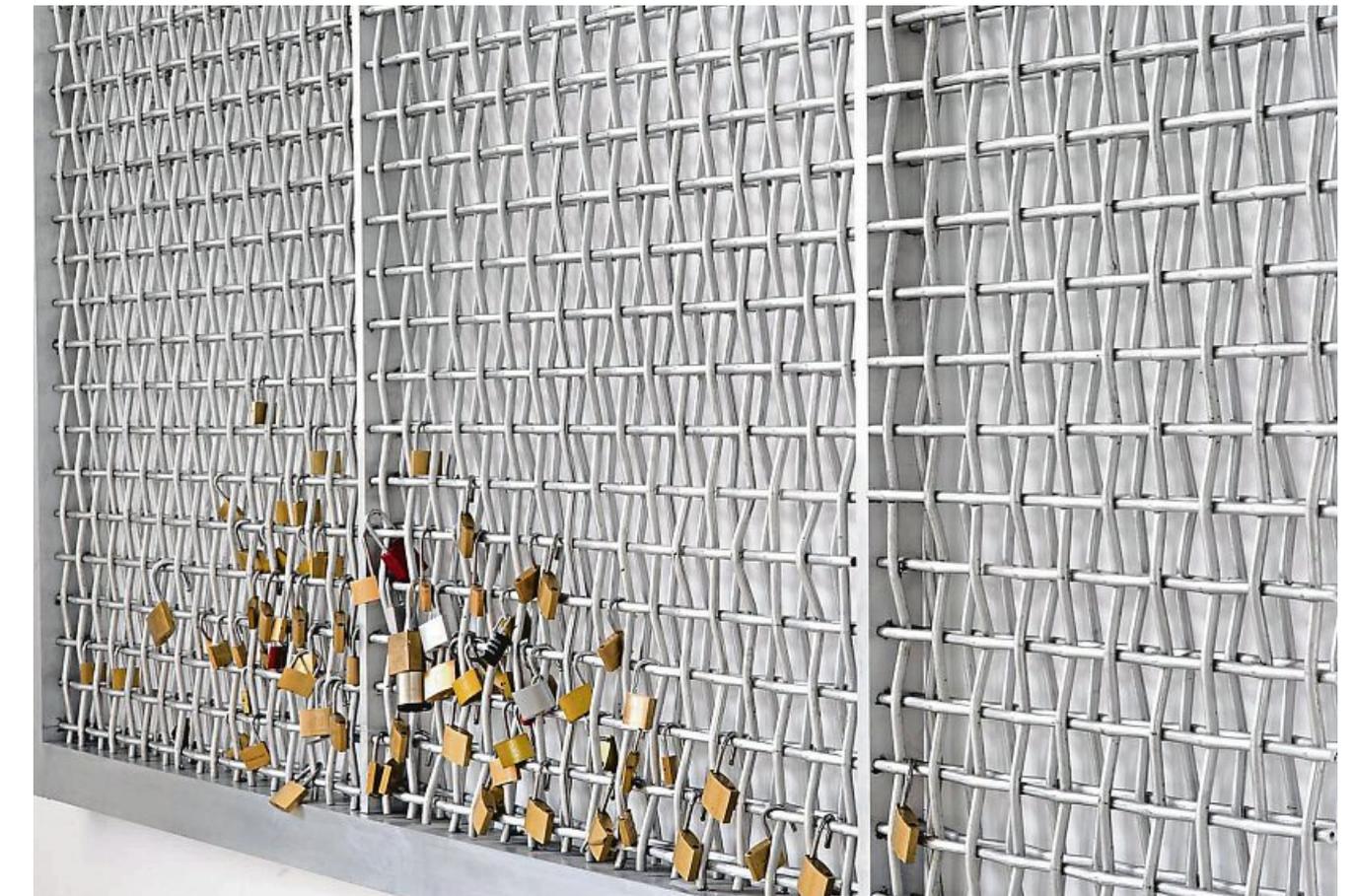
Ja, pfui Deifi, was ist denn das! Ein Pissoir im prachtvollklassizistischen Klenze-Saal der Bayerischen Akademie der Schönen Künste? Tatsächlich stehen da zwei Dutzend altmodische, versifft Urinale inmitten des edlen Ovalraums im Königsbau der Münchner Residenz. Gehen die Sparmaßnahmen jetzt schon so weit, dass die distinguierte Kulturinstitution



Olaf Metzel,
Bildhauer.

einer öffentlichen Bedürfnisanstalt Platz machen musste, weil das Biesln systemrelevanter ist als die Kunst? Dem sollte man als Verteidiger des Guten, Wahren und Schönen sofort entgegenhalten, dass es ein großes öffentliches Bedürfnis nach Kunst gibt und die Akademie insofern immer schon eine öffentliche Bedürfnisanstalt anderer Art war.

Aber bevor die Wellen der Empörung hochschlagen, kann hier sowieso Entwarnung gegeben werden: Die Urinale sind keine Originale. Das heißt, es handelt sich nicht um echte „o'gsoachte Brunzkacheln“, um mit Gerhard Polt zu reden, sondern um künstliche (geruchsfreie) Nachbildungen aus Beton, Polyesterharz und Farbe. Geschaffen hat sie Olaf Metzel (Foto: Marcus Schlaf), der



„Lockdown“ nennt Olaf Metzel seine aktuelle Arbeit – zwischen Ein- oder Aussperren und Liebesschwüren. F: LEONIE FELLE

berüchtigte Schelm unter den Bildhauern unserer Zeit, und weil dieser international renommierte Künstler vor drei Jahren zum Mitglied der Akademie der Schönen Künste gewählt wurde, bekam er nun, wie dies üblich ist, eine Ausstellung in den vornehmen Akademieräumen.

Er habe dieser räumlichen Situation „entsprechen und sie zugleich brechen“ wollen, erzählte der Künstler bei der Vorbesichtigung. Dass er dabei auf sein 2007 entstandenes Pissoir-Werk mit dem Titel „Milieufragen“ zurückgriff, hatte unter anderem auch streng formale Gründe:

die konkave Gestalt der Urinale korrespondiert nämlich mit den sogenannten Konchen, also den gewölbten Wandnischen des Saals.

Neben zwei Wandobjekten, bei denen uns monströs vergrößerte und auf zerknülltes Blech gedruckte Zeitungseiten entgegen ragen, ist die allerneueste und in jeder Hinsicht aktuellste Arbeit der Schau eine Art Relief mit dem Titel „Lockdown“, das so bedrohlich anmutet, dass es leicht dem Kriegswaffenkontrollgesetz unterliegen könnte. Besteht es doch aus einer doppelten Lage massiver, engmaschiger Stahlgitter, die

an drei Seiten von einem Alurahmen eingefasst, aber rechts roh „abgeflext“ sind. Je nachdem, ob ein Betrachter sich selbst eher „drinnen“ oder „draußen“ verortet, erinnert das martialische Metall-Trumm an nächtliche Schutzvorrichtungen von Banken, oder es erzeugt klaustrophobische Panikgefühle.

Zum Glück unterläuft die Arbeit ihr Pathos aber mit einer ironischen Geste, ja fast mit einer neckischen Spielerei. Denn in die Gitter sind dutzende kleiner Vorhängeschlösser eingehängt. Das kennt man von Brückenge-

ländern, an denen Liebespaare solche Schlösser anbringen (und dann den Schlüssel in den Fluss werfen), um so ihre ewige Verbundenheit zu beschwören. Im Gegensatz dazu hat Metzel die Vorhängeschlösser offen gelassen, sodass man sie jederzeit abnehmen könnte. Was, symbolisch gelesen, ja auch nur zu verständlich ist, denn wer möchte sich schon auf ewig mit dem Zustand des Eingesperrtseins verbinden.

Bis 24. Oktober,
Di.-Sa. 11-17 Uhr; in der Residenz, Eingang am Max-Joseph-Platz.